

Eduardo Rabasa



R
O
M
A
N

**DER SCHWARZE
GÜRTEL**

KUNSTMANN

Im Gegensatz zu denen, die beim Thema Armut beschämt den Blick senkten, als gäbe es daran etwas, weswegen man sich schämen müsste, verfolgte die Werkstatt das Prinzip, die Armut offen zur Schau zu stellen, um zu demonstrieren, dass es sich um ein Phänomen mit einer ganz eigenen Ästhetik handelte, die in den hier Tag für Tag geschaffenen Werken zum Ausdruck kam. Ohne die Beschränkungen zu leugnen, die ihnen ihre Situation auferlegte, wollte Señora Fruncido den Armen beweisen, dass sie eine besondere Begabung hatten, die sie der Welt nicht vorenthalten durften.

Befreite man die Armut von der Schuldenlast, die sie zu einem unerwünschten Gesprächsthema machte, lernten die Besucher zudem, die künstlerischen Möglichkeiten der Armen zu schätzen, was Dutzende von auf Galaveranstaltungen verkauften Objekten bereits bezeugten, womit der Teufelskreis, wie von der Werkstatt beabsichtigt, durchbrochen wurde. Durch den Verkauf ihrer Werke erhielten zahlreiche Teilnehmer der Werkstatt etwas Geld, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen, und für einige von ihnen begann sogar eine erfolgreiche Karriere. Es gab Kunstkritiker, die der Meinung waren, Señora Fruncido habe eine avantgardistische Bewegung begründet, doch wenn dieses Thema angesprochen wurde, zuckte die Señora nur mit den Achseln und murmelte, sie mache das nicht für ihren persönlichen Ruhm, sondern lediglich aus dem Wunsch heraus, den am meisten Benachteiligten der Gesellschaft zu helfen. Die Furchen, die ihr Gesicht durchzogen, wurden dabei noch tiefer, so als tilge ihr Altruismus die dicke Schminkschicht, um die Verletzungen in ihrer von Enttäuschungen über die Undankbarkeit gegenüber ihrer Großzügigkeit gekennzeichneten Seele deutlicher hervortreten zu lassen.

Außer der Möglichkeit, den Armen dabei zuzusehen, wie sie ihre Kreativität entfalteten, hatten die Besucher der Werkstatt Gelegenheit, die spezifischen Merkmale alltäglicher Armut kennenzulernen. Es gab nämlich einen Bereich, in dem sich, hinter einer Glasscheibe, immer eine arme Familie aufhielt, die während eines festgesetzten Zeitraums in ein paar Zimmern wohnte. So konnten die Neugierigen sie in einer Situation beobachten, die ihrem natürlichen Umfeld entsprach, ohne sich der Strapaze unterziehen zu müssen, sich in die Stadtbezirke zu begeben, in denen die Armen untergebracht waren.

Die einzige Bedingung, die man den Armen stellte, war, dass sie sich an ihrem zeitlich begrenzten Aufenthaltsort normal bewegten und es vermieden, den Besuchern eine falsche Vorstellung von ihrer Realität zu vermitteln. So legte man ihnen zum Beispiel nahe, sich nicht zu häufig zu waschen, und man gestand ihnen auch kein fließendes Wasser zu, lediglich eine Tonne, die sie zu José Dromundo in die Tiefgarage schleppen mussten, um sie mit Wasser zu füllen. Auch war es den Besuchern untersagt, die Armen mit Lebensmitteln oder Kleidung zu versorgen, denn einerseits hätte es den Charakter des Dargestellten verfälscht, und andererseits hätte es bei den Armen Verwirrung stiften

können, was sich kontraproduktiv ausgewirkt hätte, wenn sie in ihr gewohntes Umfeld zurückkehrten.

Aus ähnlichen Gründen erschienen am Ende der festgesetzten Zeitspanne ruppige Männer mit dem Auftrag, die Familie samt ihrer wenigen Habseligkeiten unverzüglich aus der Wohnung zu entfernen. Dann hatten die Besucher, die sich gerade in der Einrichtung aufhielten, das Glück, ein solches Schauspiel miterleben zu dürfen. Durch die Glasscheibe konnten sie den ungeschminkten Vorgang einer Wohnungsräumung beobachten, mit heulenden, rotzverschmierten Kindern, Küchengeschirr, das auf die Straße geworfen wurde und zerschellte, gelegentlich sogar mit einem Handgemenge zwischen den Rausschmeißern und dem verzweifelten Familienvater, der den Verlust seines Heims nicht akzeptieren wollte, obwohl er von Anfang an gewusst hatte, dass der Aufenthalt zeitlich begrenzt war.

Wenn Estela Fruncido den Auftrag der Armenwerkstatt in seiner Gesamtheit betrachtete, war sie davon überzeugt, einer der Grundbedingungen der Menschen Rechnung getragen zu haben, indem sie sie so darstellte, wie sie waren, ohne Mitleid oder Herablassung, was es erlaubte, dass sie in all ihrer komplexen Wirklichkeit wahrgenommen werden konnten.

Gerade das Projekt, an dem Karla zurzeit so eifrig arbeitete, hatte zum Ziel, die Armut von einem evolutionären Gesichtspunkt aus zu beschreiben, um zu zeigen, dass sie die Betroffenen nicht daran hinderte, voranzukommen, sondern dass sich auch die Armen den Anforderungen der verschiedenen Epochen anzupassen in der Lage waren. Gestützt auf eine sorgfältige wissenschaftliche Untersuchung, beabsichtigte man, verschiedene historische Phasen der Armut darzustellen, wobei man Kleidung, Nahrung, alkoholische Getränke zur geistigen Abstumpfung, improvisierte Baumaterialien und andere Elemente getreu abbilden wollte, um den Besuchern der Ausstellung ein allgemeines Bild nahezubringen und die Kontinuität der Lebensbedingungen der verschiedenen Arten von Armut, bis hin zur gegenwärtigen, der drastischsten von allen, herauszuarbeiten.

So war man auf den genialen Schachzug verfallen, die Theatertruppe des Schauspielers Germán Pavlóvich zu engagieren. Er und seine Kollegen sollten am Tag der Ausstellungseröffnung die Armen verschiedener Epochen darstellen – wozu sie das Vokabular und das Aussehen einstudieren und sich auch über die üblen Gerüche der unterschiedlichen historischen Umstände informieren mussten – und sich mit dem Publikum unterhalten. Dadurch würden die Besucher in einem kontrollierten Rahmen einen Eindruck von den verschiedenen Arten der Armut vermittelt bekommen.

»Was soll das? Findest du, dass dieser Pavlóvich so hübsch ist, wie gesagt wird? Wahrscheinlich kann er sich nicht mal die Schuhe selbst zubinden«, fuhr Retencio fort, genervt von dem Verkehr auf dem letzten Teilstück der Heimfahrt.

»Was glaubst du eigentlich, Fernando? Hältst du mich wirklich für so blöd? Jede Frau

wäre froh, wenn sie mit ihm an einem Projekt arbeiten dürfte.« Sie warf ihrem Mann einen verächtlichen Blick zu, weil sie sich über die plumpe Provokation ärgerte. »Und wenn du glaubst, mein Verhältnis zu ihm wäre mehr als professionell-freundlich, dann ist das dein Problem, nicht meins.«

»Jede Frau wäre froh, wenn sie mit ihm arbeiten dürfte ...«, wiederholte Retencio mit aufgesetzter Ironie.

»Allerdings! Du kannst ja eine deiner Umfragen machen, die du so liebst, dann wirst du schon sehen. Ich hab dir schon tausendmal gesagt, komm mir nicht mit so was. Ich bin so, wie du mich kennengelernt hast, und ich denke gar nicht daran, mich zu ändern, nur weil du Minderwertigkeitskomplexe hast.«

Da hatte sie recht, musste Retencio zugeben. Als er sie zum ersten Mal gesehen hatte, war ihm eine unwiderstehliche Übereinstimmung zwischen ihrem Körper und ihrer Persönlichkeit aufgefallen. Beides verströmte eine Art spielerischer, distanzierter Sinnlichkeit, die in keiner möglichen Hinsicht die Grenzen eines häufig hervorgerufenen, aber nur selten befriedigten Wunsches überschritt.

Retencio hatte sein Glück kaum fassen können, als der Pérez, der sich um den Etat der Armenwerkstatt kümmerte, entlassen wurde und ihm, als eine der ersten Aufgaben bei Soluciones, diese Arbeit übertragen wurde. Gleich bei der ersten Begegnung mit Karla faszinierte ihn ihr Lachen, ihr Witz, die Unbekümmertheit, mit der sie seine Hand, seinen Arm, sein Bein berührte. Ein Wort gab das andere, ein Satz schien so zwingend wie der nächste, und schon bald gingen sie etwas trinken. Danach lud sie ihn in ihre Wohnung ein, und am Ende landeten sie in ihrem Bett, wo Retencio sich von dem Ergebnis der zahlreichen Erfahrungen überzeugen konnte, von denen sie ihm seit ihrer Bekanntschaft offen erzählt hatte. Doch jedes Mal, wenn Retencio wieder auf dieses Thema zurückkam, musste er feststellen, dass Karla auch hier lediglich die natürliche Offenheit zeigte, die sie auszeichnete. Keine Angeberei, kein Anzeichen von Überheblichkeit. Und wenn sie, dachte Retencio, geahnt hätte, was sie mit den ständigen Anekdoten aus ihrem bisherigen Liebesleben in ihm auslöste, hätte sie bestimmt damit aufgehört. Sie hatte weder die Absicht, ihn zu warnen, noch, ihn daran zu erinnern, wie glücklich er sich fühlen müsse, sie an seiner Seite zu haben. Es waren lediglich irgendwelche Details aus ihrer Vergangenheit, die zu der Gegenwart geführt hatten, die sie nun miteinander teilten, und Karla sah keinen Grund, sie zu verheimlichen, denn das wäre ihr ebenso willkürlich erschienen, wie wenn sie irgendein anderes Detail aus ihrem früheren Leben zum Tabu erklärt hätte. Mit der Zeit wurde deutlich, dass Retencio weder auf ein so romantisches noch im Entferntesten auf ein so üppiges Vorleben zurückblicken konnte wie sie. Doch das war, wie Karla ihm soeben in Erinnerung gerufen hatte, sein Problem und nicht ihres.

Als Karla ihm einmal amüsiert erzählt hatte, wie sie mit zwei Männern gleichzeitig zusammen gewesen war, wobei sie mit der ihr eigenen Neugier nachgefragt hatte, ob Retencio auch schon so etwas erlebt habe, hatte er zum Ausdruck zu bringen gewagt, dass er keinen Wert darauf legte, das Thema zu vertiefen. Ohne weiteren Kommentar hatte sie die Bemerkung zur Kenntnis genommen und das Thema gewechselt. Ebenso wenig, wie sie die Absicht hatte, ihn zu verletzen, war sie geneigt, ihre offene Art zu verändern, weil sie nichts Verwerfliches darin sah. Darum versuchte sie, die regelmäßig auftretenden Eifersuchtsanfälle ihres Gatten im Keim zu ersticken. Retencio wusste selbst, dass es keinerlei Anlass für die Vermutung gab, Karla hätte, seit sie zusammen waren, eine heimliche Affäre gehabt. Und trotzdem ...

»Entschuldige, mein Engel. Ich bin etwas nervös. Nachher erzähle ich dir, was der Blödmann Dromundo mir eingebrockt hat. Gut, dass wir gleich zu Hause sind ...«

Der aufmerksame Wachmann betätigte den elektrischen Türöffner, um das Ehepaar Retencio in das Haus zu lassen, in dem sie wohnten. Das beeindruckende Stahlgitter verlieh dem Gebäude das Aussehen eines futuristischen Gefängnisses, was durch die klobigen zylindrischen Geländer in den Gängen und dem etwas labyrinthischen Treppenhaus noch unterstrichen wurde. Wenn Karla sich über die geschmacklose Funktionalität des Hauses beschwerte, verwies Retencio auf den Sicherheitsaspekt. Die Nachbarn waren anständige Leute, die wie sie einen ruhigen Ort suchten, an dem sie sich vom Lärm des Großstadtschungels zurückziehen konnten, und die Wachleute waren jederzeit bereit, ihre Autos zu waschen, die Tüten mit den Einkäufen hinaufzutragen oder Zigaretten kaufen zu gehen, wenn sie ihnen mitten in einem Besäufnis ausgingen. Klar, es war kein schöner Ort, dafür aber waren sie hier sicher. Es sei eine uneinnehmbare Festung, argumentierte Retencio, in der er sich sicher fühle und sie, Karla, beruhigt allein lassen könne, wenn er aus beruflichen Gründen verreisen müsse. Zum Ausgleich überließ er seiner Frau die alleinige Entscheidung über die Einrichtung der Wohnung. In etwa zwanzig Jahren, wenn die letzte Hypothek getilgt wäre, könnten sie sich nach etwas anderem umsehen, aber im Moment ...

»Weißt du wenigstens, ob Pavlóvich ein guter Schauspieler ist? Ich meine, ich verstehe ja, dass seine Schönheit auf die Armen abstrahlt, wenn er denn tatsächlich schön ist. Aber es ist nicht leicht, einen Armen zu spielen. Die Besucher werden ihm nicht allein wegen seines Aussehens zu Füßen liegen. Denk mal darüber nach.« Retencio machte eine Pause, während er den Schlüssel ins Türschloss steckte, um seine Frau zu zwingen, sich zu seinen Bedenken zu äußern. Da sie genervt schwieg, versuchte er, ins Alltägliche auszuweichen: »Übrigens, weißt du, ob Josy das Essen fertig hat? Ich habe einen Bärenhunger.«

Retencio öffnete die Tür und trat zur Seite, um seiner Frau den Vortritt zu lassen. Karla

fasste ihn am Arm und schubste ihn sanft in die Wohnung. Heftiger als gewöhnlich schloss sie die Tür und ging direkt ins Schlafzimmer. Während Retencio noch den Po seiner Frau betrachtete, hörte er ihre sich entfernende Stimme sagen:

»Josy hat immer das Essen fertig. Aber heute wirst du wohl alleine essen müssen. Ich bin todmüde, ich geh sofort ins Bett.«

Retencio blieb im Wohnzimmer stehen und schaute sich um. Die Ledersessel, der Esstisch samt Stühlen aus Thailand, die vom Innenarchitekten angefertigten Bücherregale, der Retro-Plattenspieler, das Porzellangeschirr für Besuch, all das war ihm vollkommen egal. Überflüssiger Schnickschnack, um Karla glücklich zu machen. Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte er sich mit dem Allernötigsten zufriedengegeben, hätte sich von einem Reiskorn täglich ernährt, wie es ein wahrer Schwarzer Gürtel tat. Die Wohnungsausstattung konnte irgendeine x-beliebige sein. Oder auch gar keine. Was er aber kaum ertragen konnte, war, sogar zu Hause von den Armen umgeben zu sein. Konnte Karla sie nicht in ihrem Büro zurücklassen?

Da das Budget der Armenwerkstatt begrenzt war und stets von den großzügigen Spenden mildtätiger Seelen abhing – manchmal sah sich Señor Fruncido so sehr von seinen Geschäften in Anspruch genommen, dass er vergaß anzurufen, um das Hobby seiner Gattin mit dem nötigen Schmieröl zu versehen –, bot Señora Fruncido Karla hin und wieder an, sie mit Sachleistungen für ihren kümmerlichen Lohn zu entschädigen. So durfte Karla Werke von den Teilnehmern des Zentrums mit nach Hause nehmen und über die Mutter einer armen Familie, die gerade in der Werkstatt wohnte, als Dienstmädchen verfügen. Ehrlich gesagt, hätte Retencio lieber eine reguläre Haushaltshilfe eingestellt – es war lästig, immer wieder eine neue einarbeiten zu müssen –, die im Dienstmädchenzimmer auf dem Dach hätte wohnen können; doch er wusste, dass es Karla wichtig war, auf diese Weise ihren Beitrag zur Entlastung des Familienetats zu leisten. So weit konnte er sie verstehen.

Schlimmer war es, zwischen den künstlerischen Erzeugnissen zu leben, die Dilettanten mit Würmern im Magen angefertigt hatten: das typische Foto des Eingeborenenjungen, der melancholisch zum Horizont blickt; eine mit aufgemalten Streifen versehene Dienstmädchenuniform mit einer Nummer und einem Hakenkreuz auf der Brust; ein kaputter Besen, der so oft wieder zusammengeflickt worden war, dass er auseinanderzufallen drohte, wenn man ihn nur ansah; eine Fotocollage von herausgeputzten Damen im Fond einer Limousine mit Chauffeur ... Da die Kunstobjekte ständig wechselten, war es Retencio unmöglich, sich an einen gleichbleibenden Ekel zu gewöhnen, denn er wusste nie, welcher Erguss jämmerlicher Kreativität ihn erwartete, wenn er nach Hause kam.

Auch er hatte an diesem Abend keinen Hunger, allerdings aus anderen Gründen als